

Vorwort

Das Verhältnis der Philosophie zur Religion ist gespalten – einem Bonmot Francis Bacons zufolge führt ein bisschen (schlechter) Philosophie von Gott weg, wohingegen es der richtigen (sprich: tief sinnigen) Philosophie bedarf, um wieder zu ihm zurückzufinden. Es gibt wiederum Philosophen, die dieses Verhältnis gerade umkehren würden. Für die einen hat die Religion eine wichtige Stütze in philosophischen Begründungen gefunden, für die anderen hat die Krise der Religion in dem Moment begonnen, als man versucht hat, einen philosophischen Gottesbeweis zu geben. Oder man sah die Theologen und Philosophen am selben Strang ziehen. Wenn für Marx die Religion eine Art Rauschmittel für das Volk war, so hatte die Philosophie kein wesentlich besseres Urteil abbekommen – als bloße Interpretation der Welt hatte sie nur ideologischen Charakter. Letztlich hatten aus seiner Sicht beide Denkformen Anteil an der Aufrechterhaltung des „falschen Bewusstseins“. Für einen Zeitgenossen Marx', den Begründer des Positivismus, Auguste Comte, macht der menschliche Geist eine historische Entwicklung durch: von der theologischen über die metaphysische bis zur positiven Phase hin. Die richtige Philosophie löst die falsche samt Theologie ab. Die ganze Widersprüchlichkeit des Verhältnisses zwischen Philosophie und Religion kann man allerdings bei Comte sehen – denn bei ihm sollte schließlich die positive, an der wissenschaftlichen Erkenntnis ausgerichtete Philosophie eine neue Art von Religion begründen, eben die „positive Religion“. Mal unterstützt die Philosophie die Religion, mal sucht sie diese zu untergraben – beide Perspektiven sind gleichermaßen vertreten. Und manchmal taugt weder die eine noch die andere.

Wenn im folgenden Sammelband der Fokus vorwiegend auf der skeptischen und kritischen Haltung der Philosophie gegenüber der Religion liegt, soll damit keineswegs ein einseitiges Verständnis ihres Verhältnisses zum Ausdruck gebracht werden, so als ob die Philosophie den Glauben nur zu hinterfragen sucht. Vielmehr soll auf eine Konsequenz des Denkens

hingewiesen werden, falls es sich als kritisch versteht – es will letztlich zu den letzten Gründen vordringen, statt sich mit bloßen Glaubenssätzen zufriedenzugeben. Dort, wo die Vernunft zu scheitern droht, gerade dort will manche Philosophie die Ehre des Denkens retten. *Gotteshinterfragung* ist immer zu einem guten Teil auch Selbsthinterfragung, die Bestimmung der Grenzen des menschlichen Fassungsvermögens – und selbst der Versuch eines gedanklichen Ausflugs jenseits der Grenze der Vernunft lässt sich noch als quasi-rationales Bedürfnis des menschlichen Wesens verstehen, wie dies Kant eindrucksvoll zu zeigen versuchte. Statt die Religion als durch und durch irrational abzustempeln, kann auch versucht werden, ihren Sinn als Rechtfertigungsinstanz aus dem Wesen der menschlichen Natur heraus zu verstehen (oder noch allgemeiner: von Natur überhaupt, wie dies heutzutage evolutionistisch eingestellte Kritiker machen). Indem man dadurch einen bestimmten Sinn der Religion abzugewinnen sucht, heißt das natürlich nicht, dass deswegen die in ihrem Geiste geäußerten Aussagen (gegenständlichen) Sinn haben. Man muss eben Sinn-für-jemanden vom Sinn-von-etwas zu unterscheiden wissen und sie nicht miteinander verwechseln. Dass der Glaube Berge zu versetzen vermag, spricht nicht unbedingt für seine Wahrheit, höchstens für seine Wirkungskraft – und diese kann sicherlich nicht geleugnet werden. Aber die Wirkung des Glaubens allein kann nicht als Rechtfertigungsinstanz genommen werden – dies wäre ein Fehlschluss, ebenso wie jener, welcher *a priori* von seiner Sinnlosigkeit ausgehen würde. Es geht auch im Bereich des religionskritischen Denkens um die Herausarbeitung von feinen Unterschieden, nicht einfach nur um blinde Negation. Letzteres würde der Vernunft, soweit sie sich als kritisch versteht, einen Strich durch die Rechnung machen.

Die Einstellung zur Sache des Glaubens ist aber nicht nur rationaler Art. Sie hat etwas mit *Lebenseinstellungen* und *-stimmungen* zu tun. Dass man sich für oder gegen den Glauben entscheidet, ist oft auch Einstellungssache. Einst hatte der Weltanschauungstheoretiker Wilhelm Dilthey in der untersten Schicht der metaphysischen Systeme Grundstimmungen ausgemacht, welche für die Gestaltung des jeweiligen Weltbilds verantwortlich sind. So wird ein optimistisch gesinnter Denker eher zu einer ganzheitlichen Sicht von der Harmonie der Dinge in der Welt neigen, im Gegensatz zum pessimistisch gesinnten, welcher in der Welt eher Brüche und Widersprüche wahrnimmt und dementsprechend skeptische und kritische Töne in seinen Gedankengängen anschlägt. Allerdings sollte man sich von einer einseitigen Zuschreibung hüten, so als ob optimistisch gestimmte Autoren eher zur Apologie des Glaubens, die Pessimisten dagegen zu seiner Hinterfra-

gung neigen würden – so einfach liegen hier die Dinge nicht. Was aber der Verweis auf die Stimmungen im Aufbau von Weltbildern zum Vorschein bringt, ist die Tatsache, dass sich der Mensch mit seinem ganzen Wesen in seine Art, sich zur Welt zu verhalten, einbringt, es also nicht nur die Sache des eigenen Standpunkts ist, ob man sich als gläubig, skeptisch oder gar nihilistisch ausgibt, so wie man seine Präferenzen in Geschmacks- oder Stilfragen ziemlich willkürlich zum Ausdruck bringt. Denken ist auch von Stimmungen getragen und Stimmungen suchen sich durchs Denken zu begründen. Letztlich geht es darum, sich durch seine Weltanschauung einen Halt in der Welt zu sichern oder, gerade umgekehrt, die Haltlosigkeit zur intellektuellen Attitüde zu erheben. Man schafft sich dadurch *Resonanz* mit den Verhältnissen in der Welt – oder zumindest mit Gleichgesinnten. Dass Diltheys Weltanschauungslehre keineswegs als Relikt einer längst vergangenen Zeit abzutun ist, zeigt sich am häufigen Gebrauch der Resonanzmetapher in der Gegenwart, so z. B. in der Soziologie Hartmut Rosas. Die Stimmungsfrage ist weiterhin aktuell, allen modernen und postmodernen Verabschiedungen des metaphysischen Denkens zum Trotz.

Dass das Verhältnis zum Glauben problematisch wird, zeigt sich vor allem dann, wenn man den Dingen gegenüber pessimistisch gestimmt bzw. gesinnt ist. Es lässt sich schwer die Sicht der Welt als Ergebnis eines göttlichen Schöpfungsakts, der sie als die allerbeste aller Welten projiziert hätte, mit einer Stimmung in Einklang bringen, welche von den nicht zu leugnenden Übeln, von denen ihre leidvollen Bewohner heimgesucht werden, ausgeht und sie deutlich zum Bewusstsein bringt. Der durch seine bittere Ironie bekannte Aphoristiker Cioran konnte im Gegenteil im Getriebe dieser Welt nur das Machwerk eines „bösen Demiurgen“ wiedererkennen. Die Tradition der Religionskritik, welche ihren Ursprung im *Pessimismus* oder gar *Nihilismus* hat – oder müsste man nicht den Spieß umdrehen und behaupten, dass der Zweifel an der Religion zur pessimistischen bzw. nihilistischen Weltanschauung führt? –, lässt sich bereits in der Antike aufspüren. Zweifellos hat sie ihren Höhepunkt in der späten Neuzeit, genau genommen: im 19. Jahrhundert, in der der Willensmetaphysiker Arthur Schopenhauer mit seinem philosophischen System das Bild einer harmonisch aufgebauten Welt in Frage gestellt hat, und im Anschluss an ihn eine Reihe von ähnlich gesinnten Denkern die allmähliche Destruktion eines solchen Weltbilds vorantrieb. Erlösung – soweit es sie überhaupt gibt – passiert im Nichts bzw. durch den Übergang des Seins ins Nichtsein, wie dies in der „immanenten Philosophie“ Philipp Mainländers geschieht, der davon überzeugt war, als Erster den Atheismus wissenschaftlich begründet

zu haben. Der Pessimismus Schopenhauer'scher Prägung musste nicht unbedingt geteilt werden, um Kritik an der Religion zu üben, wie das Beispiel Feuerbachs zeigt, dessen Projekt einer „Philosophie der Zukunft“ eher gemäßigt *optimistische* Töne anstimmte. In ihr gibt es Hoffnung auf eine Verbesserung der menschlichen Lage, falls der menschliche Ursprung des göttlichen Wesens eingesehen und damit der religiösen Illusion der Boden entzogen wird. Die Alternative von Pessimismus und Optimismus muss bei der Positionierung gegenüber der Religion nicht entscheidend sein – auch von einer eher weltanschauungsneutralen Stellung aus kann kritisch über sie geurteilt werden oder zumindest Fragen gestellt werden. Diese Art von *Indifferentismus* kann man im *Fiktionalismus* oder bestimmten Varianten des *Agnostizismus* ausfindig machen. Es handelt sich dabei keineswegs um bloße Gleichgültigkeit, sondern um eine gewisse Art von Besonnenheit, welche sich dann einstellt, wenn man den problematischen Charakter unserer Realitätszuschreibungen und die Limitierung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit einsieht. Entweder bleibt uns die Realität für immer unzugänglich oder wir verfügen einfach nicht über die dazu nötigen Erkenntnismittel – wie soll man erst dann wissen, ob es Gott gibt oder nicht? Die Gotteshinterfragung nimmt hier die Form einer Kritik der Weise, wie wir überhaupt Fragen über uns selbst, Gott und die Welt stellen. Vom Nihilismus und Pessimismus über einen bestimmten Indifferentismus bis zum gemäßigten Optimismus bzw. Meliorismus – den Gotteshinterfragungen können somit verschiedene Stimmungen zu Grunde liegen, manchmal stark ausgeprägt, manchmal aber auch gedämpft oder gar neutralisiert.

Die kurz skizzierte Interpretation von Religion als eines *sich Einstimmens auf die Welt* – egal ob es wirklich oder bloß vermeintlich gelingt – lässt sich als Leitfaden zur Lektüre der in diesem Band enthaltenen Aufsätze benutzen. Der Ausgang von bestimmten Grundstimmungen bringt etwas Licht in die Abfolge der Aufsätze, ohne dass damit eine teleologische Gliederung des Ganzen suggeriert werden soll. Das sieht man auch an der Reihenfolge der Beiträge, welche somit nicht allein historischen (oder genauer: chronologischen) Gesichtspunkten geschuldet ist. Man kann sogar eine Art allmählicher „Aufmunterung“ der Stimmung bemerken; der Reigen beginnt zappenduster mit dem Erzpessimisten Hegesias und endet mit holistischen Vorstellungen in der Gegenwart. Es gibt aber keinen Übergang von einer eher negativen zur positiven Stimmung – das Fragezeichen hinter Gottes Existenz bleibt auch am Ende dieser Textfolge bestehen.

Es sei nun kurz etwas zu den Texten selbst gesagt. Im Beitrag von Richard Reschika wird sehr detailreich die religionskritische Haltung des

„schwarzgalligen“ Denkers Hegesias geschildert, welcher sich im antiken Griechenland einen Namen als der „Zum-Tod-Überredende“ gemacht hat. Aber es wird auch auf die durchaus reiche Rezeption dieses Querdenkers in späteren Zeiten hingewiesen, womit Reschikas Beitrag in geistesgeschichtlicher Hinsicht an Relevanz gewinnt. Vor dem Hintergrund einer oft angenommenen „Geistes-“ oder gar „Wahlverwandtschaft“ beider Ansichten arbeitet Jean-Claude Wolf die Unterscheidung zwischen Pantheismus und Atheismus heraus, mit dem Ergebnis, dass er im ersteren eine Art von nostalgischem Vertrautheitsgefühl wiedererkennt, welches dem letzteren offensichtlich zu fehlen scheint. Nicht ohne misanthropische Züge ist das Weltbild des Willensmetaphysikers Schopenhauer, der somit nicht nur Gott, sondern auch die Menschheit zu hinterfragen wusste. Aber interessanterweise fand er eine Begründungsstütze für seinen Pessimismus in einer Religion (!) – nämlich im Buddhismus. Stephan Atzert geht in seinem Beitrag dieser eigenartigen Liaison von philosophischer und religiöser Willensverneinung nach. Obgleich er den religiösen Begriff der Erlösung im Titel seines zweibändigen Hauptwerks anführt, gibt ihm der Schopenhauerianer Mainländer eine kritische Wendung und deutet ihn im Sinne einer der Welt zugewandten „immanenten Philosophie“ um: Erlösung gibt es nur im Übergang vom ehemals existierenden (göttlichen) Übersein in das absolute Nichtsein nach dem zu erwartenden entropieähnlichen Weltallinferno. Welcher Stimmungsumschwung ist wohl hier am Werk? Dieser Frage geht der Mainländer-Forscher und sein Neuentdecker Winfried H. Müller-Seyfarth in seinem Aufsatz nach.

Den wohl radikalsten Schritt zu einer philosophischen Religionskritik hat Feuerbach getan, der den Gegenstand seiner Kritik jedoch nicht undifferenziert ablehnen, sondern im bestimmten Sinne auch erklären wollte, und zwar im Hinblick auf bestimmte Bedürfnisse, welche dem menschlichen Wesen eigen sind. Helmut Fink versucht zu zeigen, wie man in der gegenwärtigen Theologie mit dem Religionskritiker umzugehen sucht – und sich dabei schwertut. Noch schwieriger wird es für die religiös Gesinnten, wenn sie sich mit Nietzsches Gedanken konfrontieren – diese konnten ihnen mächtig die Stimmung verderben. Der anerkannte Nietzsche-Forscher Andreas Urs Sommer geht den Beziehungen zwischen Atheismus, Skeptizismus und Nihilismus nach, wobei er darauf hinweist, dass Nietzsche jene Art von Skepsis ablehnt, welche der Verzweiflung (einer Stimmung!) entspringt oder aber zu dieser führt. Statt einen schwachen (lebensfeindlichen) Nihilismus zu vertreten, will dieser Querdenker durch einen extremen Nihilismus und eine experimentelle Skepsis eine „Umwertung aller Werte“ in

Gang bringen. Fazit: Bei Nietzsche wird die Stimmung besser. An Nietzsche als einen seiner Gewährsmänner hat sich auch der Kant-Forscher Vaihinger beruft, als er seine monumentale *Philosophie des Als Ob* aufgebaut hat – ein Werk, das man im Kontext der philosophischen Religionskritik wieder mehr lesen sollte. Vaihinger vertritt einen fiktionalistischen Standpunkt und geht von der Wirkungskraft von Fiktionen als bewusst falschen Vorstellungen aus, welche uns dennoch helfen, uns im alltäglichen Leben, der Wissenschaft und Philosophie zu orientieren. Es stellt sich daher die Frage, ob man der Religion durch die Anerkennung ihres fiktiven Charakters eine zusätzliche Stütze gibt oder – umgekehrt – ob man ihr dadurch erst recht den Boden unter den Füßen wegzieht. Der Herausgeber geht in seinem Aufsatz dieser Frage nach.

In den letzten vier Beiträgen werden eher neuere Tendenzen in der Diskussion um die Religion behandelt: verschiedene Spielarten des Agnostizismus (Gerhard Engel), Veranschaulichung des humanistischen Potentials des Atheismus an einem konkreten Beispiel (Joachim Kahl), Möglichkeiten einer tolerante(re)n Einstellung gegenüber dem Monotheismus (Dragan Jakovljević), Wiederaufgreifen großer metaphysischer Fragen im Zeitalter, das sich eher als antimetaphysisch versteht (Luka Perušić). In diesen Beiträgen spürt man nichts vom Pessimismus, um den sich die ersten Beiträge drehen – die Stimmung ist deswegen nicht optimistisch, auch nicht indifferentistisch. Es werden ja schließlich keine Stimmungen gemacht, sondern Gedanken und Argumente kritisch geprüft. So wie dies von einem jeden hinterfragenden Denken erwartet werden muss, egal ob es sich mit Gott oder Allerweltsdingen beschäftigt.

Der Vorschlag, für die folgenden Beiträge zur Religionskritik eine „resonanztheoretische“ Lesart anzubieten, um eben im Hintergrund der Gotteshinterfragungen Stimmungsmomente auszumachen, soll freilich nur als eine Interpretationsperspektive verstanden werden. Keineswegs soll hier systematisch eine „Supertheorie“ im Hintergrund der Beiträge vermutet oder konstruiert werden – denn gerade dies würde den heterogenen Forschungsinteressen und Denkpräferenzen der beteiligten Autoren widersprechen. Es geht hier nicht darum, aus den kurz präsentierten Beiträgen einen kompakten Sinn der Gotteshinterfragung künstlich herauszudestillieren. Außerdem soll es nicht darum gehen, mit Gewalt Kohärenz und – wieder resonanztheoretisch gesprochen – Einstimmigkeit erwecken zu wollen – dies wäre verfehlt und so würde man der Vielfalt der Zugänge zum Thema nicht gerecht werden. Aber es lassen sich jene Momente des Stimmungsmäßigen hier (gerade hier: wenn es um Religionskritik geht)

nicht leugnen, denn so dezidiert es im Vordergrund um Argumentation gehen mag, hintergründig stehen Weltanschauungen und Lebensansichten auf dem Spiel, wenn es darum geht, Gottes Existenz zu beweisen oder zu widerlegen. So erkennt man das Missmutige in Hegesias', Schopenhauers oder Mainländers Überlegungen, das Aufgeschlossene und Weltbejahende in Feuerbachs oder Nietzsches Hinterfragungen, das Indifferente beim Fiktionalisten Vaihinger oder bei diversen Agnostikern – Zweifel und Verzweiflung, Stimmung und Missstimmung stehen sich manchmal gegenüber und manchmal vermischen sie sich und geben Anlass zu neuen Argumenten und Theorien. Letztlich sind auch bei Gotteshinterfragungen Gemütsbewegungen am Werk, welche die emotionale Tönung des philosophischen Denkens zum Ausdruck bringen, wie auch die Intensität der Debatte den Eindruck einer Atmosphäre erzeugt, von der die Beteiligten – ob sie's wollen oder nicht – gepackt werden. (Man mag es dem Herausgeber nicht verdenken, wenn er für eine solche Interpretation plädiert, da er selbst viele Inspirationen für seine theoretischen Unternehmungen aus der sog. *Neuen Phänomenologie* schöpft, einer Denkrichtung, welche auf dem Postulat der affektiven Betroffenheit besteht, auch wenn in seinem Beitrag nichts von diesem Einfluss zu spüren ist. Vielleicht ist gerade diese Vorsicht gegenüber den eigenen Vorlieben ein Indiz dafür, dass es ihm bei dem in diesem Band behandelten Thema nicht darum ging, für einen solchen Standpunkt zu „werben“.)

Am Ende möchte sich der Herausgeber bei allen bedanken, die an diesem Projekt mitgearbeitet haben, vor allem bei den Autoren, nicht nur für Ihre Bereitschaft, am Band mitzuwirken und anspruchsvolle Beiträge abzuliefern, sondern auch für ihre Geduld, nachdem sich das gesamte Projekt wegen diverser Umstellungen in den Zeitplänen des Herausgebers etwas in die Länge gezogen hat. Der Herausgeber hofft, dass eine weitere Zusammenarbeit mit den hier beteiligten Autoren an ähnlichen und anderen Themen auch in Zukunft möglich sein wird. Ein besonderer Dank gilt Helmut Fink, durch dessen Vermittlung der Herausgeber auf den Alibri Verlag aufmerksam geworden ist, der sich wegen seines Profils geradezu als ideal für die Herausgabe eines Bandes über Gotteshinterfragungen herausgestellt hat.